

Frau Holle

Märchen der Brüder Grimm

Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleissig, die andere hässlich und faul. Sie hatte aber die hässliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere musste alle Arbeit tun und der Aschenputtel im Hause sein. Das arme Mädchen musste sich täglich auf die grosse Strasse bei einem Brunnen setzen und musste so viel spinnen, dass ihm das Blut aus den Fingern sprang. Nun trug es sich zu, dass die Spule einmal ganz blutig war, da bückte es sich damit in den Brunnen und wollte sie abwaschen; sie sprang ihm aber aus der Hand und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter und erzählte ihr das Unglück. Sie schalt es aber so heftig und war so unbarmherzig, dass sie sprach: «Hast du die Spule hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf.»

Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zurück und wusste nicht, was es anfangen sollte; und in seiner Herzensangst sprang es in den Brunnen hinein, um die Spule zu holen. Es verlor die Besinnung, und als es erwachte und wieder zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese, wo die Sonne schien und vieltausend Blumen standen. Auf dieser Wiese ging es fort und kam zu einem Backofen, der war voller Brot; das Brot aber rief: «Ach, zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn ich: ich bin schon längst ausgebacken.»

Da trat es herzu und holte mit dem Brot-schieber alles nacheinander heraus. Danach ging es weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Äpfel, und rief ihm zu: «Ach, schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif.»

Da schüttelte es den Baum, dass die Äpfel fielen, als regneten sie, und schüttelte, bis keiner mehr oben war; und als es alle in einen Haufen zusammengelegt hatte, ging es wieder weiter. Endlich kam es zu einem kleinen Haus, daraus guckte eine alte Frau, weil sie aber so grosse Zähne hatte, ward ihm Angst, und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach: «Was fürchtest du dich, liebes Kind? Bleib bei mir, wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich tun willst, so soll dir's gut gehn. Du musst nur achtgeben, dass du mein Bett gut machst und es fleissig aufschüttelst, dass die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt; ich bin die Frau Holle.»

Weil die Alte ihm so gut zusprach, so fasste sich das Mädchen ein Herz, willigte ein und begab sich in ihren Dienst. Es besorgte auch alles nach ihrer Zufriedenheit und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig, auf dass die Federn wie Schneeflocken umherflogen; dafür hatte es auch ein gut Leben bei ihr, kein böses Wort und alle Tage Gesottenes und Gebratenes. Nun war es eine Zeitlang bei der Frau Holle, da ward es traurig und wusste anfangs selbst nicht, was ihm fehlte, endlich merkte es, dass es Heimweh war; ob es ihm hier gleich vieltausendmal besser ging als zu Haus, so hatte es doch ein Verlangen dahin. Endlich sagte es zu ihr: «Ich habe den Jammer nach Haus kriegt, und wenn es mir auch noch so gut hier unten geht, so kann ich doch nicht länger bleiben, ich muss wieder hinauf zu den Meinigen.»

Die Frau Holle sagte: «Es gefällt mir, dass du wieder nach Haus verlangst, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinaufbringen.»

Sie nahm es darauf bei der Hand und führte es vor ein grosses Tor. Das Tor ward aufgetan, und wie das Mädchen gerade darunterstand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, sodass es über und über davon bedeckt war. «Das sollst du haben, weil du so fleissig gewesen bist», sprach die Frau Holle und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war.

Darauf ward das Tor verschlossen, und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner Mutter Haus; und als es in den Hof kam, sass der Hahn auf dem Brunnen und rief:

«Kikeriki, unsere goldene Jungfrau ist wieder hie.»

Da ging es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt ankam, ward es von ihr und der Schwester gut aufgenommen.

Das Mädchen erzählte alles, was ihm begegnet war, und als die Mutter hörte, wie es zu dem grossen Reichtum gekommen war, wollte sie der anderen, hässlichen und faulen Tochter gerne dasselbe Glück verschaffen. Sie musste sich an den Brunnen setzen und spinnen; und damit ihre Spule blutig ward, stach sie sich in die Finger und stiess sich die Hand in die Dornhecke. Dann warf sie die

Spule in den Brunnen und sprang selber hinein. Sie kam, wie die andere, auf die schöne Wiese und ging auf demselben Pfad weiter. Als sie zu dem Backofen gelangte, schrie das Brot wieder: «Ach, zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn ich, ich bin schon längst ausgebacken.»

Die Faule aber antwortete: «Da hätt ich Lust, mich schmutzig zu machen», und ging fort.

Bald kam sie zu dem Apfelbaum, der rief: «Ach, schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif.»

Sie antwortete aber: «Du kommst mir recht, es könnte mir einer auf den Kopf fallen», und ging damit weiter.

Als sie vor der Frau Holle Haus kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihren grossen Zähnen schon gehört hatte, und verdingte sich gleich zu ihr. Am ersten Tag tat sie sich Gewalt an, war fleissig und folgte der Frau Holle, wenn sie ihr etwas sagte, denn sie dachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde; am zweiten Tag aber fing sie schon an zu faulenz, am dritten noch mehr, da wollte sie morgens gar nicht aufstehen. Sie machte auch der Frau Holle das Bett nicht, wie sich's gebührte, und schüttelte es nicht, dass die Federn aufflogen. Das ward die Frau Holle bald müde und sagte ihr den Dienst auf. Die Faule war das wohl zufrieden und meinte, nun würde der Goldregen kommen; die Frau Holle führte sie auch zu dem Tor, als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein grosser Kessel voll Pech ausgeschüttet. «Das ist zur Belohnung deiner Dienste», sagte die Frau Holle und schloss das Tor zu.

Da kam die Faule heim, aber sie war ganz mit Pech bedeckt, und der Hahn auf dem Brunnen, als er sie sah, rief:

«Kikeriki, unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie.»

Das Pech aber blieb fest an ihr hängen und wollte, solange sie lebte, nicht abgehen.



Der Weg in die *Tiefe*

Gedanken zu «Frau Holle»

Dr. Jürgen Wagner · Das Märchen «Frau Holle» begleitet mich schon seit meiner Kindheit. Der Boden, den es bereitet, ist eine unglaubliche Strenge und fatale Ungerechtigkeit, verkörpert durch die Stiefmutter. Liebesentzug, ungerechte Behandlung, Schikaniert-werden auf der einen Seite – Bevorzugung auf der anderen. Das ist die Ausgangslage. Der Stieftochter auf der Schattenseite des Lebens fordert es alles ab, sie muss bluten. Und dann geschieht auch noch das Unglück. Die Spule, die so wichtig ist, geht verloren.

Wo alles verloren scheint, öffnet sich dennoch ein Weg: in die Tiefe. Aber dazu muss die Stieftochter, die spätere Goldmarie, in den Brunnen «springen». Das beinhaltet, dass man alle Sicherheiten fahren lässt. Es kann sein, dass man nie wieder zurückkommt. Dies kann sie nur, weil nichts anderes mehr möglich ist – sie tut es «in

Herzensangst». Sie muss es wagen, absolut wagen. Sie kann das nur, weil nichts anderes mehr möglich ist – sie tut es «in Herzensangst».

Goldmarie

Kurzzeitig ist sie ohne Bewusstsein. Dann sammelt sie sich neu und muss sich orientieren. Alles ist nun verändert. Die Welt, die

eben noch unerträglich war, zeigt sich plötzlich als blühende Wiese und voller Sonnenschein. Ob sie nun nach ihrem Sprung in den Brunnen in der Anderswelt gelandet ist, oder ob sie nicht erstmals auf einer tieferen Ebene überhaupt in der Realität ankommt, lassen wir dahingestellt sein.

Sie macht sich auf den Weg und findet nicht ihre Spule, sondern Aufgaben, Dinge,



die zu ihr sprechen. Sie wollen erledigt und getan sein. Arbeiten musste sie bereits ihr Leben lang. Sie könnte jetzt trotzig reagieren und klagen, aber sie erfüllt diese leichten Aufgaben, eine um die andere. Und es zeigt sich, dass es gar nicht so schwer ist.

Der Druck, das Unerträgliche, kam von der Stiefmutter, von einem Menschen, nicht von der Natur. Was in Wirklichkeit gefordert ist, ist oft etwas anderes – und meist barmherziger.

Die Tochter denkt nicht gross nach, sie tut einfach, was von ihr verlangt oder erbeten wird. Es sind alles die gewöhnlichen Dinge des Lebens: Brot aus dem Ofen holen, die Äpfel ernten, das Bett machen.

Da zeigt es sich, dass sie auf dem Weg des Lebens ist. Es wird nicht gezauert, hin- und herüberlegt – was an der Zeit ist, wird einfach und direkt getan. Und es wird komplett getan! Es bleiben keine Reste.

Mehr ist nie von uns gefordert! In diesen direkten Antworten liegt der Schlüssel des Märchens. Und seine Weisheit. Und alles, was wir an Erfolg, Lohn und Glück je erstrebt

*Ich sehe die Märchen
als Teil der kollektiven Seele,
die wichtige Botschaften
beinhalten, auch wenn wir oft
dafür keine Zeit haben.*

haben oder erstreben. Selbst die verlorene Spule wird letztlich wiederbracht.

Das Tor ward aufgetan, und wie das Mädchen gerade darunter stand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, sodass es über und über davon bedeckt war. «Das sollst du haben, weil du so fleissig gewesen bist», sprach die Frau Holle und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war.

Holde Frau oder Unholdin

Etwas Besonderes ist in dem Märchen die Begegnung mit der alten Frau mit den grossen Zähnen. Da fürchtet sich auch die Stieftoch-

ter. Doch diese Frau ist gut zu ihr und sie fasst Vertrauen. Sie bekommt von ihr eine leichte, aber doch sehr grosse Aufgabe: das Bett am Morgen aufzuschütteln. Dadurch, dass diese einfachen Dinge treu erledigt werden, wird sie in den Kreis der Natur machtvoll einbezogen. Es schneit nun auf Erden. So ist es nicht verwunderlich, dass Frau Holle sehr wahrscheinlich die alte Erd- und Muttergöttin Hulda ist, die einem «hold» ist, wenn alles seinen Lauf nimmt, aber zum «Unhold» wird, falls der natürliche Fluss der Dinge gestört wird.

Pechmarie

Das sehen wir am Beispiel der leiblichen Tochter, der späteren Pechmarie. Dass sie bevorzugt wurde, hilft ihr im Leben – auf einer tieferen Ebene – nicht. Eher im Gegenteil. Sie, die angesichts der normalen Aufgaben Bedenklichkeiten anbringt, Furcht zeigt und träge wird, offenbart ihre Schwäche. Sie erntet nichts, sie wird auch nicht geheilt – im Gegenteil. Sie hat letztlich nur «Pech».

Frau Holle führte sie auch zu dem Tor, als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein grosser Kessel voll Pech ausgeschüttet. «Das ist zur Belohnung deiner Dienste», sagte die Frau Holle und schloss das Tor zu.

Der Kessel mit Pech ergiesst sich dort, wo der Mensch durch seine Begehrlichkeit und Trägheit so sehr seine natürlichen Pflichten vernachlässigt, dass er zu nichts zu gebrauchen ist.

Das Leben, das oft so grausam scheint und gnadenlos, ist in der Regel doch noch barmherziger als unsere menschlichen Abhängigkeiten und Befangenheiten, in denen tagaus tagein so viel Unrecht geschieht.

Ich sehe die Märchen als Teil der kollektiven Seele, die wichtige Botschaften beinhalten, auch wenn wir oft dafür keine Zeit haben – und anderen Zwängen folgen. Das Märchen «Frau Holle» ist vielleicht heilsam, «huldreich» auf alle Fälle.

Dr. Jürgen Wagner, geb. 1957, studierte Theologie und Philosophie in Tübingen, Jerusalem und Hamburg, arbeitete als evangelischer Pfarrer und Theologe in Baden-Württemberg, Promotion über Meditationen über Gelassenheit bei Martin Heidegger und Meister Eckhart, Verlag Dr. Kovac, 1995. Veröffentlichungen in Lyrik, Märchen und biblische Geschichten und spirituelle Themen, Verlag Epubli. jw.sleipnir@freenet.de